

György Konrád: Laudatio auf Ryszard Kapuściński

Was treibt Ryszard Kapuściński an?

Mit einem Menschen haben wir es zu tun, der sehenden Auges durch die Welt geht. Einem Schriftsteller, den die Gefahr nicht davon abzubringen vermag, die Dinge unter die Lupe zu nehmen. Auf fünf Kontinenten erkennt er seine Bekannten, und von irgendwoher ist ihm fast ein jeder bekannt. Die ganze Welt interessiert ihn. An die drei Dutzend Revolutionen hat er als Augenzeuge miterlebt, und einen solchen Beobachter zu täuschen, ist eine schwierige Angelegenheit. Die Diktaturen von Militärs, Politikern und Priestern durchschaut er. Seinen Blick von den Folterern und Gefolterten abzuwenden, das schafft er nicht. Das Ethos reifer Menschen hat Besitz ergriffen von ihm, Lüge und Terror lehnt er von ganzem Herzen ab, obwohl er magnetisch davon angezogen wird. Held des Beobachtens ist er, nicht aber der Revolution. Erlittene Gewalt und die Utopie der Befreiung davon waren für die Generation Ryszard Kapuściński ein prägendes Erlebnis, das allerdings lediglich im verborgenen Hintergrund strahlt, steht uns doch ein bescheidener, würdevoller und familiäre Wärme ausströmender Mensch gegenüber.

Da er unter entsetzlichen Rückenschmerzen zu leiden hat, legt er sich auf den Bauch, sobald sich die Gelegenheit dazu bietet, denn diese Lage stellt sich für ihn als die erträglichste heraus. Anlässlich eines PEN-Kongresses 1986 in New York begegneten wir uns zum ersten Mal, Autoren desselben Verlages, nahmen wir beide als geladene Gäste daran teil. Mehrere waren wir, die Ryszard Kapuściński über das Untergrund-Netzwerk der Solidarnosc ausfragten. Damals hielt er in den Kirchen ganz Polens Vorträge; wenn nach ihm verlangt wurde, mußte er der Einladung nachkommen, sein Pflichtbewußtsein ließ ihm keine andere Wahl. Heimat und Freiheit kosteten ihn enorm viel Zeit. Damals hielt sich der Weltreisende bereits für eine längere Dauer in Polen auf, der staatliche Nachrichtendienst hatte ihn entlarvt, die Auslandsmissionen blieben aus. Diszipliniert beriet er sich auch in New York mit seinen Solidarnosc-Kollegen über die zu bewältigenden Aufgaben. Die ungarische Opposition war spontaner, die polnische besser organisiert und aufeinander abgestimmt, eher politisch als antipolitisch. Doch daß dieser ironisch erzählende Mensch auch im Gespräch ein unbestechlicher Beobachter ist, das stellte sich alsbald heraus. Und ich kann versichern, jenes auf dem Bauch liegende Gestöhne hat der Würde Ryszard Kapuściński absolut keinen Schaden zugefügt.

Unsere Aufmerksamkeit zog er auf sich, der ständige Wechsel von Nähe und Ferne, von Einfachem und Rätselhaftem faszinierte uns an ihm. Ich bewunderte seine transkontinentale Empathie. An vorhersehbar unbequemen und gefährlichen Orten irrte er umher, den Unbilden großer Kälte und großer Hitze setzte er sich aus, blieb von Krankheitsqualen nicht verschont, dennoch machte er sich wieder auf den Weg, besiegte seinen Körper.

Es begab sich, daß er erschossen werden sollte, durch glückliche Umstände konnte er entkommen, und dann begab es sich erneut, daß er an einen Ort geriet, an dem seine Erschießung angeordnet wurde. Ich bewunderte ihn wie jenen Ingenieur, der im Segelboot allein um die Welt segelt, oder jenen Ornithologen, der durch ferne Urwälder streift, um Vogelstimmen aufzunehmen. Ein merkwürdiger Mensch, dieser Ryszard Kapuściński, eine mönchische

Figur, der sein Leben dem Beruf geweiht hat, jahrzehntelang tarnte er sich entsprechend, um vom staatlichen Nachrichtendienst nach Afrika geschickt zu werden. Ober ferne nicht-kommunistische Tyrannen schrieb er, die in seiner Beschreibung dennoch ziemliche Ähnlichkeiten mit den kommunistischen Gewaltherrschaften aufwiesen. Aus seiner Heimat war Ryszard Kapuściński mit dem Wesen der Tyrannei vertraut. So viele zu Hause gemachte und durchschimmernde Erfahrungen hätte ein westlicher Korrespondent in das Projekt, in die Anatomie und Psychologie der Tyrannen, nicht eingebracht. Aufgrund eigenen Erlebens und nicht etwa wie ein Ethnograph wußte er um das Moment der Angst, das Unterdrücker und Unterdrückte miteinander verbindet, kannte er die symbiotischen Funktionsmechanismen von Willkür und Servilismus im zwanzigsten Jahrhundert. Ryszard Kapuściński brachte viel Zeit in der Nähe von Henkern und Opfern zu. Maskiert mit der Höflichkeit des Korrespondenten inspizierte sein keineswegs neutraler Blick die Schauplätze zeitgenössischer Barbarei. Daß er dort auftaucht, wo Bluttaten begangen werden, wo Bauern von Militärjeeps aus auf sonnenbeschienenen Feldwegen mit Maschinengewehren niedergemäht werden, wo der Tod sinnlos und zufällig seine Opfer einsammelte, das war zu erwarten.

Wo Minen explodieren, Waffenträger randalieren, wo Halbwüchsige im Besitz von mehreren hundert Patronen sind, dort ist Ryszard Kapuściński anzutreffen.

Ich habe mir die Fotos des Schriftstellers angesehen, farbige junge Frauen und Männer in bunt zusammengewürfelten Klamotten, die Maschinenpistolen über die Schultern gehängt. Um jemanden aus einem armen Land für den Rest der Welt wichtig erscheinen zu lassen, dazu bedarf es eines Wunders, um jedoch gefährlich zu sein, dazu braucht man sich lediglich eine Maschinenpistole zu besorgen, deren Handhabung in wenigen Minuten zu erlernen ist. Die Hemmung gegenüber dem Waffengebrauch und der Wert des einzelnen Lebens sind in der Dritten Welt geringer als im wohlhabenden Westen. Ryszard Kapuściński kennt jenes Klima, in dem die Freude am Blutvergießen und an der Zerstörung eines anderen Körpers etwas Banales ist, er kennt den Dreierbund von Menschenpeinigung, dumpfem Mangel an Phantasie und Ideologie (Religionen). Die Vielfalt und sich auf alles erstreckende Logik der Angst, sämtliche damit einhergehenden Rechtfertigungen und vorgeschobenen Gründe interessieren ihn. Die Lage des Opfers interessiert ihn, die Tortur, wenn der Mensch nur noch Körper ist und seine Aufmerksamkeit von jenem Räderwerk und Denken überwältigt wird, das den anderen im Namen irgendwelcher Worte plötzlich als Objekt, als Müll, als ein Nichts betrachtet. Ryszard Kapuściński hat die Bedeutung der Dritten Welt erkannt, allerdings ohne ein »tiermondiste« geworden zu sein, Europa an den Normen der Dritten Welt auszurichten, liegt ihm fern, und auch die in Mittel- und Osteuropa - in uns - lauende Dritte Welt hat er erkannt. Von den gemäßigten autoritären Regimes bis hin zu den paranoiden Willkürherrschaften ist er im Verlaufe seines Weges der großen Vielfalt der Systeme begegnet. Die Dritte Welt überwiegt auf der Erde, und dabei ist gar nicht mehr von der Dritten, sondern von der anderen Welt zu reden.

Kapuściński gehört einer Generation an, die von einer Überraschung heimgesucht worden ist, erst von der russischen, dann von der deutschen Okkupation, und als Kind noch mußte er sich vertraut machen mit der Gefährdung friedlichen Daseins. Er machte die Erfahrung, daß die normale Ordnung des Lebens durch den Krieg einfach weggeblasen wird. Ein Kind speichert derartige Vorgänge anders als ein Erwachsener, im Vordergrund steht das metaphysische Urerlebnis. Hieraus erklärt sich der spätere Jäger,

der dort anzutreffen ist, wo der Anschein in Auflösung begriffen ist und die Leidenschaften die Oberhand gewinnen. Mit seiner Hilfe sehen wir die Sicherheit des Lebens in ihrer Verbeulbarkeit und Scheinbarkeit, die dünne Kruste der Zivilisation in ihrer Zerbrechlichkeit. Das Böse kann jederzeit eintreten. Wie eine Grippeepidemie, die urplötzlich da ist. Unser Reisender kennt die psychischen Seuchen, und selbst in den Revolutionen entdeckt er die Hysterie. Jenen angespannten Seelenzustand, da sich alle Bitterkeit in einem einzigen Schlag konzentriert. Für die Revolutionäre kann er Sympathie empfinden, dennoch weiß er, daß sich die Dinge nicht wirklich verändern werden, nur anders werden sie sein. Nicht die Misere der Welt will Kapuściński inventarisieren, vielmehr entwirft er das Panorama der Geschichte und ihrer Winkelzüge. Der Mensch stellt Versuche an, stürzt und errichtet Systeme, und jedesmal auf andere Weise zieht er den kürzeren. Unser Reiseführer weist in den wechselnden Elementen die beständige Beschaffenheit nach, die wiederkehrenden moralischen Gewohnheiten. Dramatische Gesinnungswechsel und Metamorphosen lassen ihn lächeln, den Revolutionär begleitet er auf dem Weg zum Sieg und weiter in die Diktatur, an deren Spitze jener dem gestürzten Vorgänger zusehends ähnelt.

Für mönchisch halte ich Ryszard Kapuściński deshalb, weil er sich ohne Zwang eine Last aufgebürdet hat, die ihn unvermeidlich mit physischer Heimsuchung und Todesgefahr konfrontieren mußte. Ich selbst - es sei denn, es läßt sich nicht umgehen - sitze lieber zu Hause oder schlendere durch die Stadt, und die andere Welt, nur deshalb, weil sie anders ist, versuche ich nicht, mich anzupassen. Selbst von dem, was unmittelbar vor der Haustür geschieht, weiß ich kaum etwas. Dank Ryszard Kapuściński wissen seine eigene Heimat und die weite Welt mehr von sich selbst als bisher. Alles Streben des Autors galt der Entstehung von Büchern und Texten, die Bestand haben würden. Nun, die Bücher sind gut und zeitbeständig, die ersten zehn bis zwanzig Jahre haben sie überlebt, und das ist, wie allgemein bekannt, die tödlichste Phase für ein Buch, in der die meisten zu Grabe getragen werden. Kapuścińskis Bücher sind hervorragende historische Romane über gestürzte Zeitgenossen. Der Korrespondent hat sich die Figuren von innen angesehen, hineingekrochen ist er in sie, und er spricht wie sie, doch dichter Kapuściński-Text ist selbst dann zu lesen, wenn er gerade in die Gestalt eines Türstehers oder Polizeichefs geschlüpft ist. Diese Figuren treten zum passenden Zeitpunkt ab, geben darauf acht, daß sie nicht langweilig werden. Der Romanschriftsteller betrachtet seine Figuren aus dem Blickwinkel ihres Endes, sowohl den Kaiser als auch den Schah, ihr Sturz erklärt das Wesen ihres Unternehmens. Abgefimtere Tyrannen als die, wie sie von den Diktatoren unserer Zeit verwirklicht worden sind, lassen sich nicht erfinden. Um die Methoden psychischer Vernichtung und Verunsicherung weiterzuentwickeln, haben sie all ihre boshafte Phantasie mobilisiert. Dem von charismatischen Herrschern ausgehenden Zauber tun Kapuścińskis Bücher nicht gut. Dessen ungeachtet kann ich mir vorstellen, daß Diktatoren in Gesellschaft jenes freundlichen und bescheidenen Menschen gern prahlen.

Kapuścińskis Abenteuer und Leistung haben Seltenheitswert: Mit beiden Füßen steht er auf dem Boden seiner Heimat, und mit großangelegtem Interesse beobachtet er den Kampf von vier Fünfteln der Menschheit, ihre revolutionären Dramen, die Konfrontation des Menschen mit der eigenen Rohheit. Bei jedem Künstler von Rang kann man jene zugleich kalkulierte und schlafwandlerische Strategie bewundern, das gemeinsame Werk von Temperament und Intelligenz, wodurch sich der menschliche Geist über die sich

widersetzenden Umstände erhebt. Zu bewundern ist, daß die Welt von der Begabung überlistet wird, einzig zu dem Zweck, die Entstehung zu ermöglichen. Kopieren läßt sich schöpferische Strategie nicht, dennoch ist sie paradigmatisch, sie verkörpert sich im Lebenslauf und im Alltagsverhalten, was erforderlich ist und was nicht, um eine Arbeit voranzutreiben, geht einher mit sensibler Selektion und Entscheidungsfähigkeit. Diese Strategie fungiert als Schutzengel des Werks.

Ein Emigrant ist Ryszard Kapuściński nicht geworden, die Frage, wer und was er eigentlich sei, mußte er sich nicht stellen, gegen das Erlebnis existentieller Fragwürdigkeit brauchte er nicht anzukämpfen, und obschon sein Weg ein sonderbarer und einsamer Weg gewesen ist, hatte er nicht unter dem Gefühl zu leiden, nirgendwohin zu gehören. In Gefahrensituationen, so stelle ich mir vor, ist der Korrespondent vom Schriftsteller gerettet worden, der Jäger vom Betrachtenden, der Abenteurer von dem, der auch in seinem Zimmer zu Hause ist, und auf den Pascals Ausspruch nicht zutrifft, wonach er Unheil anrichte, weil er nicht am Tisch sitzen bleiben könne. Gemeinsam aßen wir zu Abend, und obwohl Kapuściński noch unter Rückenschmerzen litt, wirkte er äußerst munter, dezent und feinfühlig, von phantastischen und verrückten Dingen erzählte er, als handelte es sich um alltägliche Ereignisse. Ein blutrünstiger Diktator entpuppte sich bei ihm als eine ebenso banale Figur wie ein Radaubruder in der Kneipe. Umgekehrte Romantik.

Ein echter Schriftsteller zog von Land zu Land, Augen und Verstand waren das geheime und subversive Material, und um sich über zahlreiche Grenzen schmuggeln zu können, schien es ihm am zweckmäßigsten zu sein, die Maske des Korrespondenten anzulegen. Körperlicher und draufgängerischer ist sie als die des Wissenschaftlers und einfacher zu handhaben. Bilder von Revolutionen und Bürgerkriegen einzusammeln ist auch ein Sport, wer die Nachricht als erster abliefern, der hat gewonnen. In jenem Wettkampf, wer den besten Riecher dafür hat, wo man ein Zimmer mieten muß, um auf die nächste Explosion zu warten, konnte sich Meister Kapuściński bestens glanzieren.

Kapuścińskis Romanhelden sind Länder: Äthiopien, Iran, Angola, Mexiko, Salvador, Honduras und neuerdings Rußland. Es ist, als würde ein historischer Romanschriftsteller mit einem Presseausweis über die Erde wandeln. Seine Neugier ist die eines Schriftstellers, er ist der Streber, den die sekundäre Aufarbeitung des aufgestöberten Stoffs reizt, das Buch, zu dem sich die gefundenen Kupferstiche zusammenstellen lassen. Ein Mensch, der etwas begreifen will, nimmt die Hürden, bewältigt die Hindernisse, die Erde macht einen Erdbewohner neugierig. Nichts auf der Welt ist natürlicher als das, eine Ausnahme aber bleibt es trotzdem. Mitgefühl für die Angelegenheiten ferner Völker zu entwickeln, ist nicht leicht.

Mein Kollege Kapuściński trotzte dem Schicksal die Freiheit ab beziehungsweise die erforderliche freie Zeit, um mit Hilfe einer perspektivischen Form die gemachte Beute zu sondieren. Selbstverständlich ist jedes Dokument Fiktion, Auswahl, Collage, Herausnahme verbaler Fakten aus ihrer Umgebung und Verknüpfung einzelner Momente, ist doch bereits die Wahrnehmung ein willkürlicher Vorgang. Vergebens verbirgt sich der Autor hinter den Tatsachen, um damit anzudeuten, nicht er sei es, der da spricht, sondern jene anderen, in Wahrheit ist selbst die ausgesprochen an die Scholle gebundene dokumentarische Prosa nicht frei von der Verantwortung, die dem Schreibenden von der Willkür der Komposition auferlegt wird. Eine einzige Forderung nur wird zu Recht an das Werk gestellt, daß nämlich der Text als Bild seinen Platz behaupten muß. Ryszard

Kapuścińskis metaphorische Essayprosa ist ausgefeilt und ungekünstelt, rein und dicht, jeder einzelne Satz ist bedeutungsvoll und anschaulich, leere Verweilpausen existieren in seinen Arbeiten nicht, als Entschädigung dafür gibt es allerdings auch in den Sätzen nichts nachlässig Nebulöses, selbst in den blutrünstigsten Folterkammern herrscht Klarheit von Vermutung und Denken. Deskription und Analyse sind voneinander nicht getrennt, und in den nachdenklichen Beschreibungen genießen wir zugleich die Ironie des Autors. Dieser Mund vermag verschmitzt zu lächeln, die rhetorischen Elemente des Schauplatzes demütig und mitleidsvoll zu zitieren. Dieser Mensch möchte sich zusammen mit seinen Helden befreien, um sie als Romanfiguren weiter zu spinnen, doch die Disziplin des Korrespondenten steht ihm im Weg, jener ist gezwungen, von den lebenden Figuren Abschied zu nehmen, denn der Reisende stößt auf neue Reisegefährten, auf andere Menschen in anderen Städten, die schmerzliche Bewegung indes bleibt nicht verborgen, die zum Händedruck ausgestreckte Hand läßt die andere nicht gern los. Seiner Phantasie läßt unser Autor innerhalb der Tatsachenprosa die Zügel schießen, schließlich ist die Vorstellung lediglich eine andere Art des Erinnerns. Mittels Rösselsprüngen hebt die Phantasie dies und jenes aus dem Gedächtnis hervor, und aus all dem, was so zusammen nie gewesen ist, kommt die Komposition zustande, die Anordnung der verschiedenen Momente, ein Baukastenspiel ist das mit den Aufzeichnungen der Notizblätter, den Tonbandstimmen und Alpträumen. Gegeben hat er der Kunst, was ihr zusteht, und bekommen hat Meister Kapuściński den Segen dafür: Kunst ist vor seiner Nase auf dem Papier entstanden. Auch der Preis ist nicht zu verachten, auch, wenn er lediglich eine Zugabe ist.

Aus dem Ungarischen von Hans-Henning Paetzke